

Interview des Monats

«Es macht Freude, sich zu engagieren!»

In Zeiten des Sparens hofft auch die Kulturszene immer häufiger auf Beiträge von gemeinnützigen Stiftungen. Peter Goop, Verantwortlicher einiger solcher Stiftungen, ist der Meinung, dass Geld allein nicht alles bestimmen sollte.

INTERVIEW: JANINE KÖPFLI

Herr Goop, um wie viel Kultur ärmer wäre Liechtenstein, wenn es die gemeinnützigen Stiftungen nicht gäbe, welche die Kultur unterstützen?

Peter Goop: Diese Frage impliziert, dass Kultur ganz wesentlich mit finanziellen Mitteln zu tun hat. Ich möchte aber einen anderen Akzent setzen. Kultur gibt es auch ohne Geld! Kultur in jeder Form ist nicht nur Ausdruck menschlicher Kreativität, sondern geschieht immer und überall, wo Menschen beieinander sind. Kultur gibt dem Menschen Würde und Selbstachtung und zwar immer und überall, bei uns, aber auch gerade in Kriegsgebieten, wo nur die Kultur Würde, Menschlichkeit und Gemeinsamkeit vermitteln kann. Um aber auf Ihre Frage zu antworten: Tatsache ist, dass viele kulturelle Aktivitäten nicht möglich wären, wenn es diese Vergabungen nicht gäbe. Ob weniger, oder um es deutlicher auszudrücken, viel weniger finanzielle Mittel auch die Kultur ärmer machen würde, glaube ich nicht. Allerdings wäre dann vieles anders in Liechtenstein.

Könnte man sagen, dass Liechtenstein kulturell austrocknen würde, gäbe es nicht das Engagement zahlreicher Personen, die sich ehrenamtlich für Kultur einsetzen?

Unsere Kultur wäre wirklich viel ärmer ohne das ehrenamtliche Engagement vieler. Ich meine, dass es je länger je mehr ohne Freiwillige, ohne Begeisterte, nicht geht. Nur wer mit einer gewissen Passion tätig ist, macht dies erfolgreich. Dies betrifft aber alle Bereiche unserer Gesellschaft. Es wird in Zukunft sowohl bei den Sozialwerken, in der Alterspflege etc. wie auch in der Kultur ein ehrenamtliches Engagement gefordert sein.

Freiwilligenarbeit wird immer seltener.

Das ist wahr. Das macht mir auch Angst. Es ist nichts mehr selbstverständlich, jeder ist auf eine monetäre Entschädigung aus. Geld macht uns aber nicht glücklich. Mir sind dabei zwei Punkte wichtig: Erstens habe ich als Bürger, als Teil dieser Gesellschaft eine Verpflichtung, mich zu engagieren, und zwar pro bono für die Allgemeinheit. Und zweitens macht es ja auch Spass, sich zu engagieren, etwas zu bewegen. Es macht Freude und ist befriedigend, sich für eine Sache einzusetzen, zu sehen, wie etwas wächst und gedeiht.

Liechtenstein ist bekannt für sein breites Kulturangebot. Ist dies auch geschichtlich gewachsen? Oder anders gefragt: Weil Geld da war, konnte Kultur auch gefördert werden?

Mit den erheblichen finanziellen Mitteln, die aufgrund unseres Finanzplatzes zur Verfügung standen und stehen, sind sehr viele positive Initiativen zu verzeich-



Bild: Daniel Schwendener

Peter Goop ist stets auf der Suche nach einer noch besseren Lösung, auch im Bereich der Kulturförderung.

nen. Die Kultur im weitesten Sinne wurde und wird gefördert, was auch notwendig ist. Dutzende von Vereinen bzw. als Stiftungen organisierte Vereinigungen leisten einen gewaltigen Beitrag, von der Kunstgesellschaft bis zum Krippenverein oder der Erwachsenenbildung. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass es immer auch der Staat war bzw. initiativ Regierungen, die Hand dazu boten, private Initiativen aufzunehmen, zu unterstützen

„Vertane Chancen lassen mich fast verzweifeln“

und nachhaltig zu fördern. Denken wir an die Musikschule, an die Landesbibliothek und natürlich an unser Kunstmuseum und die Kunstschule.

Was bewegt Sie persönlich, in diesem Bereich tätig zu sein?

Ich bin der Überzeugung, dass ich als Bürger dieses Landes dieses Land mitgestalten und Verantwortung übernehmen muss. Dies kann auf unterschiedlichste Art und Weise geschehen, auch im privateren Umfeld. Bereits als Student war ich bei Umweltproblemen engagiert, denn ich fand es wichtiger, dort tätig zu sein, wo es um unsere Mitwelt für uns alle ohne Grenzen geht – bei der Politik sah ich dies nicht gegeben. Meine lange Zeit im Ausland lehrte mich auch zu sehen, dass ich zu Hause in Liechtenstein grosse Chancen hatte, mich für das einzusetzen, was mir

wichtig war und ist. Dass ich heute ob der vielen vertanen Chancen – trotz vorhandener finanzieller Mittel – manchmal fast verzweifeln, ist auch eine Tatsache und ein anderes stundenlanges Thema!

Was sind das für vertane Chancen?

Liechtenstein könnte so viel mehr. In vielen Bereichen können wir eine Vorbildfunktion einnehmen, ein Musterbeispiel sein. Beispielsweise in Sachen Umweltschutz, Energie, Integration von Menschen mit Behinderung. Wir könnten mit einer anderen Einstellung für alle mehr Wert generieren.

Es gibt auch kritische Stimmen. Stiftungen seien nicht frei genug, seien am Ende doch abhängig von der Politik.

Ich bin der Überzeugung, dass gemeinnützige Stiftungen frei genug und nicht abhängig von der Politik sind. Im Gegenteil. Es gibt Beispiele, wo die Bereitschaft, massive finanzielle Mittel aus gemeinnützigen Stiftungen zur Verfügung zu stellen, die Politik zum Handeln zwang. Ich hoffe sehr, dass im Sinne eines Private-public-partnership-Modells zwischen gemeinnützigen Stiftungen und dem Staatswesen weitere gemeinsame Anstrengungen zur Verbesserung sozialer, kultureller und lebensnotwendiger Bedingungen unternehmen werden. Klar ist aber auch, dass Stiftungen durch einen Stiftungsrat vertreten werden und Entscheidungen deshalb auch dessen politische Grundhaltung wiedergeben. Dies kann stossend sein, wenn Stiftungsräte zwar durch Annahme ihres Amtes die Verantwortung für sachliches Abwägen übernehmen, am Ende jedoch persönliche Vorlieben gefördert werden. Dass niemand

ganz unabhängig fördern kann, gilt auch für mich.

Ist die Kulturstiftung ein positives Beispiel?

Es ist gemäss meiner Kenntnis einmalig, dass sich ein Land entscheidet, einen Grossteil des Kulturbudgets nicht durch die politische Administration, sondern durch eine unabhängige Stiftung zu vergeben. Es ist dies auch eine Haltung, dass Kulturförderung möglichst ohne politischen Einfluss und parteienunabhängig erfolgen soll. Unsere Kulturförderung mit der Kulturstiftung ist ein hervorragendes und erfolgreiches Modell, auf das wir stolz sein können.

Auch im kulturellen Bereich wird gesparrt, dort sehr oft zuerst. Welche Rolle spielen die Stiftungen? Haben auch sie den Rotstift angesetzt?

Ich bedaure sehr und es macht mich auch wütend, dass insbesondere unsere Regierung, aber auch der Landtag nicht Prioritäten bei den Sparmassnahmen setzt, sondern zur einfachen Lösung einer gleichmässigen Reduktion greift. Ich würde zwar nicht so weit gehen und sagen, dass unser Kulturangebot in Frage gestellt ist, aber immer mehr werde ich – als Verantwortlicher einiger gemeinnütziger Stiftungen – mit der Tatsache konfrontiert, dass ohne eine Unterstützung wichtige Aktivitäten nicht mehr fortgeführt werden können. Gemeinnützige Stiftungen geraten damit in den Zugzwang, entweder die Mittel nicht zu sprechen oder aber diese Aktivität «untergehen» zu lassen. Ich verstehe nicht, wieso die Bedeutung von Kultur nicht wahrgenommen wird und nur Mittel für Stadionausbau, Strassenausbau und Vergnügungplätze ungehindert fliessen.

Können Sie eine Prognose wagen? Wird die Kulturförderung zurückgehen? Oder wird jetzt erst recht in Kultur investiert, als Balsam für die Gesellschaft?

Ich hoffe sehr, dass sich die Stiftungsrate von gemeinnützigen Stiftungen bewusst sind, dass es gerade in schwierigen Zeiten notwendig ist, weiterhin oder vermehrt in Kultur zu investieren. Wie sollen wir uns denn den grossen Themen dieser Zeit widmen, wenn nicht der Boden für Nachdenken durch Ethiker, Künstler etc. vorbereitet wird? Wie viel fehlt uns doch, wenn nicht im Theater die Themen unserer Zeit angegangen und kontrovers dargestellt werden? Es geht hier also nicht darum, Kultur als Balsam, zum Trost zu fördern, sondern Kultur als jenen Beitrag zu verstehen, der die Entwicklung unserer Zivilgesellschaft ganz entscheidend gestaltet. Hier sind die gemeinnützige Stiftungen in der Pflicht und hoffe ich sehr, dass deren Beitrag garantiert ist.

Kommentar



Sternenstaub

VON ANITA GRÜNEIS

«Mit diesem Ding kann ich nicht mal mehr sterben», meinte meine Mutter, als ihr der zweite Herzschrittmacher eingesetzt wurde. Das ist nun drei Jahre her, sie hat ihren 90. Geburtstag bei guter Gesundheit gefeiert, lebt im eigenen Haus mit grossem Garten. Ihr Leben hat sich allerdings stark vereinfacht: Aufstehen, anziehen, Zeitung aus dem Briefkasten holen, Todesanzeigen studieren, Frühstück, abspülen, fernsehen, einmal um das Haus laufen, Mittagessen, fernsehen mit Abendessen, ins Bett gehen. Mittwochs wird geduscht, dabei hilft ihr ein externer Dienst, Freitags wird geputzt, auch das haben andere übernommen.

«Ist das ein Leben?», meinte sie kürzlich, als ich sie besuchte. «Nein, so will ich nicht mehr leben. Es langweilt mich, aber mit diesem Ding kann ich ja nicht einmal sterben!» «Den Zeitpunkt des Sterbens kannst du nicht selbst bestimmen», sage ich. «Quatsch! Mit diesem Ding hab' ich ja schon mitbestimmt.»

So gesehen hat meine Mutter recht. «Aber warum willst du denn nicht mehr leben?» «Was soll ich denn noch hier? Alles ist eine Qual. Das Anziehen wird immer schwieriger, das Laufen ebenfalls, das Essen schmeckt mir nicht und das Fernsehprogramm ist lausig. Ausserdem vergesse ich alles gleich wieder.» «So lange du nicht vergisst, den Herd abzuschalten, ist alles o. k.» «Und wenn ich das mal vergesse, gibst du mich ins Heim. Dahin will ich nicht. Lieber sterbe ich.» «Hast du denn gar keine Freude mehr am Leben?» Meine Mutter schweigt. Lange. Dann meint sie: «Wenn du kommst, das freut mich.»

Das habe ich nun von meiner Fragerei. Sofort stellt sich bei das schlechte Gewissen ein, dass ich sie nicht öfter besuche. Schliesslich bin ich pensioniert und hätte Zeit. Hätte. Fünf Tage pro Monat habe ich für sie eingeplant. Und die anderen Tage? Babysitting bei den Kindern, Hobbies, kleinere Arbeiten, Kino, Theater, mit Freunden zusammen sein ... und, und, und. Mein Leben ist sehr unordentlich geworden. Früher war ich den ganzen Tag im Büro, nur das Wochenende gehörte mir. Und nun gehört mir die ganze Woche und ich nehme mir nur fünf Tage Zeit für meine Mutter ... Wie wird das sein, wenn ich so alt bin wie sie? Wird meine Tochter dann auch mit Mühe fünf Tage für mich erübrigen? Will ich das überhaupt? Nein! Aber wer weiss ... zwanzig Jahre trennen mich von meiner Mutter und meiner Tochter. Das ist nicht viel, und doch ... die ersten zwanzig Jahre in meinem Leben waren voll von Veränderungen, die zweiten dienten dem Familien- und Job-Aufbau, die dritten der Ernte von beidem und die vierten dem Grossmutter-Dasein. Und was kommt danach? Wahrscheinlich nicht mehr viel. Was soll schon noch kommen! Die Kräfte lassen nach, alles wird beschwerlich, die Selbstständigkeit nimmt ab und die Hilfsbedürftigkeit steigt. Der Abbau des Lebens eben. Alles, was so mühsam und sorgfältig aufgebaut wurde, zerfällt wieder. Ich muss an die Sand-Mandalas der Buddhisten denken, die oft wochenlang mit Sand gepustet werden, um sie nach der Fertigstellung einfach wegzuwischen. Wie war das doch gleich mit dem Staub? «Denn Staub bist du und zu Staub wirst du werden.» Mehr ist nicht. Aber immerhin sind wir Sternenstaub! Ob das meine Mutter trösten wird? Sie ist nicht eben gläubig, und dem Staub hat sie von jeher den Kampf angesagt!

Anita Grüneis ist Journalistin und Autorin. Sie ist in Schaan zu Hause.